

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Reichs- und Staatsproblem Oesterreich - Ungarns in der franz. Auffassung vom Jahre 1866 - 1914

Egert, Alexandra

[1933]

II. Teil: Die Ideologie der französischen Aussenpolitik in ihrer Beziehung zu
den innerpolitischen Problemen der Donaumonarchie

II. Teil :
 ++++++

DIE IDEOLOGIE

der französischen Aussenpolitik in ihrer Beziehung zu den innerpolitischen Problemen der Donaumonarchie.

Wenn man die umfangreiche Literatur betrachtet, in der von französischer Seite die österreichisch-ungarischen Probleme in ihrer ganzen Breite und Tiefe aufgerollt werden, fragt man sich unwillkürlich, wieso gerade Frankreich sich mit solcher Intensität und solchem Interesse mit den innerpolitischen Vorgängen in unserem Staate beschäftigte. Wenn ich sage, Frankreich setzte sich für die Nationalitäten ein, so darf man sich darunter nicht offizielle, diplomatische Interventionen von Regierung zu Regierung vorstellen. Seit der Begründung des Dualismus im Habsburgerreich arbeiteten ^{gewissermaßen} nur die Presse, zahlreiche Vereinigungen und auch politische Parteien mit diesem Argument gegen das Donaureich und erst nach dem Berliner Kongress 1879 und dem deutsch-österreichischen Bündnis wurden diese Bestrebungen von der Regierung wohlwollend unterstützt.

Die slawischen Staaten und Italien natürlich berührte der Kampf ihrer Nationsgenossen in Oesterreich-Ungarn auf das tiefste und sie liessen es an moralischer und finanzieller Unterstützung ihrer "unterdrückten" Brüder und an Provokationen gegen das Deutschtum nicht fehlen.

Frankreich schien wenigstens bis zum Berliner Kongress dagegen kein unmittelbares Interesse an der Befreiung der nationalen

Minderheiten zu haben und doch setzte es sich so dafür ein. Welche Gründe waren hierfür massgebend ?

Zur vollständigen und umfassenden Beantwortung dieser Frage müsste man die französische Geisteshaltung und Einstellung während der ganzen letzten Jahrhunderte verfolgen. Im Rahmen dieser Arbeit ist dies nicht möglich und so sei nur ganz kurz auf einige wichtigste Punkte hingewiesen.

In der geistigen Führung des Abendlandes hat im Laufe der Jahrhunderte ein Kulturvolk das andere abgelöst und auf das Italien der Renaissance, das Deutschland der Reformation, das Spanien des Barock, folgte im 17. Jhd. unter der Regierung Ludwig XIV. das Frankreich des Absolutismus und der Aufklärung. Da diese geistige Hochblüte Frankreichs mit einer politischen Glanzzeit zusammenfiel, übte Frankreich einen in jeder Beziehung ungeheuren und noch nie von einem andern Volk erreichten Einfluss auf ganz Europa aus. Bezeichnend drückt der französische Historiker Albert Sorel diese unbedingte ideelle Vorherrschaft aus : "Il y a une atmosphère européenne. Les mêmes idées sont répandues partout: elles sont toutes françaises, et trouvent naturellement en France leur plus parfaite expression. L'esprit qui anime l'état et celui qui anime la société européenne, la forme du gouvernement comme celle de la pensée, viennent de la Grèce par Rome, et de Rome par la France. C'est l'esprit classique comme on est convenue de l'appeler: la pensée abstraite pour principe, la logique pure pour méthode." (1)

Diese politisch und kulturell dominierende Stellung blieb Frankreich bis ins 18. Jahrhundert, ja bis zur grossen Revolution und in diesen rund 150 Jahren hatten die Franzosen sich vollendet, ihre geistigen Formen und Weltanschauungen bis zu dem für diese Zeit höch-

(1) Albert Sorel, "L'Europe et la revolution française im Kapitel : L'influence française " S.147.

sten Punkt entwickelt. In den Ideen und Prinzipien der Revolution gaben sie der Welt noch einmal den Extrakt, das hochwertigste und reifste Produkt der Aufklärung. Den ausschlaggebenden Einfluss, den sie auf die Denkweise, aber zum Unterschied von früher jetzt nur noch auf die politische Denkweise des 19. Jhdts. ausübten, ist auf keine neue Blüte in ihrem geistigen Leben, sondern auf die Errungenschaften des 18. Jhdts. zurückzuführen, die durch Napoleon in ganz Europa verbreitet wurden und in ihrer Auswirkung auf die Völker mithalfen, seinen Sturz herbeizuführen.

Wenn dann auch in der folgenden Zeit die politische Weltgeltung Frankreichs dahinschwand, so blieb dem Volke doch immer noch der Anspruch auf die geistige Führerrolle in Europa und dieser Anspruch präziserte sich dahin, dass Frankreich die Mission zu erfüllen habe, Hüterin der Selbstbestimmung, Einheit und Freiheit der Nationen zu sein. Diese Einstellung überdauerte alle Wechselfälle des 19. Jhdts. und wurde nach dem Berliner Kongress von Publizisten, die die Nationalitätenprobleme Oesterreich-Ungarns behandelten, dazu benützt, die realen und höchst materiellen Beweggründe, die ihrer Tätigkeit meist zu Grunde lagen, zu verschleiern.

Um nun die politischen Hintergründe für das Eintreten Frankreichs für die nationalen Minderheiten gerade im Habsburgerreich kennen zu lernen, ist es notwendig, die französische Aussenpolitik zu verfolgen und zwar nicht erst vom Berliner Kongress an. Es ist wichtig, auch die Einstellung des zweiten Kaiserreiches zu diesen Fragen zu wissen.

Napoleon III. hat die Prinzipien der französischen Revolution bis in die letzten Konsequenzen, bis zur kriegerischen Verwicklung mit Oesterreich-Ungarn durchgeführt, als er, seit 1857 mit Piemont verbündet, 1859 den Lostrennungsbestrebungen Piemonts und der Lombardei

zum Siege verhalf. Seit dem Jahre 1856 hatte dieser Kaiser es sich zum Ziel gesetzt, um sich an Oesterreich zu rächen, die nationalen Bewegungen in Deutschland und Italien zu unterstützen, und er ahnte nicht, dass das Aufkommen dieser beiden Mächte für sein Reich eine ständig wachsende Bedrohung bilden würde.

Charles Seignobos sagt in seinem Werk "Histoire politique de l'Europe contemporaine" Seite 749 u.f. über die Persönlichkeit dieses Kaisers: "Napoleon III. dirige la force prépondérante de la France en Europe suivant ses vues personnelles. Il abandonne la tradition monarchique de la politique de paix et d'intérêts; ancien révolutionnaire italien, partisan de l'unité nationale, il a personnellement une politique révolutionnaire; ennemi déclaré des traités de 1815, adversaire de l'Autriche, partisan du droit des peuples de disposer d'eux-mêmes, il veut détruire l'oeuvre des alliées. Il veut employer la France à l'oeuvre désintéressé d'aider les nations à se constituer et obtenir en récompense quelque accroissement de territoire. C'est la politique des nationalités, combinée avec une politique d'annexions".

Wollte Zar Alexander I. einstens das Gleichgewicht Europas auf den freundschaftlichen Zusammenschluss der Herrscher gründen, so glaubte Napoleon III. das Gleiche durch ein Zusammengehen und die Einigkeit von souveränen Nationalstaaten zu erreichen.

Aber er ging mit seinen Plänen von einer abstrakten Theorie aus und war sich über die Durchführbarkeit und Verwirklichung nicht im klaren. Er wusste nicht genau, wieweit die Ansprüche der Nationen, die er unterstützen wollte, berechtigt waren oder nicht und übersah die Tragweite ihrer Forderungen für die Zukunft. Bei all dem war sein Hauptziel Frankreichs Macht zu erhöhen und die natürlichen Grenzen,

den Rhein und die Alpen zu erobern, obwohl er dabei mit seinem Hauptprinzip, der Selbstbestimmung der Nationen, in Widerspruch geraten wäre. Die Machtausdehnung Frankreichs hatte er auch im Auge, wenn er von einer Vereinigung aller romanischen Völker unter seiner Hegemonie träumte, der dann im Osten Europas ein ähnlicher Block der Slawen und Germanen gegenübergestanden wäre. (1)

Das gute Einverständnis, das seit dem Krimkrieg zwischen Napoleon III. und Zar Alexander II. herrschte, erbitterte ausser England, Oesterreich ganz besonders. Es hatte alle Ursache dazu, denn die Dienste, die sich die beiden Kaiser gegenseitig erwiesen, gingen meist auf seine Kosten. Hatte der Zar bei den Einigungsbestrebungen Napoleons in Italien wohlwollende Neutralität gewahrt, so unterstützte dieser wieder gerne und auch mit Erfolg den politischen Aufschwung der kleinen christlichen Balkanstaaten; er schützte die Obrenowich und minderte den türkischen Einfluss in Serbien. Schliesslich begünstigte er, immer in vollem Einverständnis mit Russland, die griechische Nationalpartei und erhitzte sich für deren überspannte Forderungen. (2)

Bezeichnend für den Geist Napoleons und die Ideologie seiner Aussenpolitik war der Anlass, aus dem die Freundschaft mit Alexander im Jahre 1862 auseinander ging. Wieder wie in Italien waren es Unterdrückte, von Entnationalisierung Bedrohte, für die er sich einsetzte, die Polen. Durch deren Erhebung und verzweifelten Kampf gegen Russland war ihr Schicksal wieder vor dem Forum ganz Europas aufgerollt worden und Napoleon machte sich zum Wortführer der öffentlichen Meinung, die vom Zaren grössere Freiheiten für das unglückliche Volk forderte.

Im November 1862 liess sich der Kaiser noch einmal hinreissen, seine utopischen Weltverbesserungspläne in einer grossen Rede der

(1) Vgl. Oncken, "Die Rheinpolitik Napoleons III." 3 Bde.

(2) Siehe Näheres darüber: Debidour, "Histoire de l'Europe contemporaine", 2. Band.

Kammer zu unterbreiten. Er lud ganz Europa zu einer Konferenz ein, um sich in Frieden über die verschiedenen Streitfragen zu einigen, und setzte auseinander, wie er sich die Lösung aller schwebenden Angelegenheiten vorstelle. Er verkündigte "que les traités de 1815 avaient cessé d'exister", und knüpfte die Frage daran, ob die europäischen Grossmächte durch ihre ständigen Konflikte auch weiterhin die Fortschritte der Kultur hemmen wollten, das gegenseitige Misstrauen durch übertriebene Rüstungen auch weiterhin schüren und sich "par détroits calculs aux légitimes aspirations des peuples" widersetzen wollten.

Obwohl dieser Appell an das Weltgewissen zweifellos von einer grossen Idee getragen war, dachten doch die verschiedenen Staatsmänner und Herrscher, die die Verträge von 1815 unterzeichnet hatten, gar nicht daran ihre realen Vorteile einer Utopie zuliebe aufzuopfern und die Zustimmung zu einer vollständigen Aenderung der Karte Europas zu geben. So musste Ende Dezember Napoleon den grossen Plan fallen lassen. Kurze Zeit später empfing der Kaiser den tschechischen Abgeordneten Rieger und versicherte ihm, dass Frankreich am Kampf der Tschechen grossen Anteil nehme, ^{diese Unterredung hatte aber keine} ~~ohne~~ praktischen Folgen. (Denis, II. Bd. S. 509).

Nach dem österreichisch-preussischen Krieg von 1866 war Oesterreich aus seiner dominierenden Stellung verdrängt. Und Frankreich fühlte, dass sich die Ausdehnungsgelüste Preussens und seine Kraft und Aktivität, die durch die Besiegung Oesterreichs frei geworden waren, jetzt gegen Westen wenden würden. Kaiser Napoleon wieder musste sich sagen, dass die einzige Möglichkeit seine im ganzen Land vollständig geschwundene Popularität wieder zu erobern, in einem glücklichen Krieg gegen Preussen liege.

Die Partei der Republikaner in Frankreich gewann immer mehr an

Boden, stark revolutionär gefärbte Strömungen machten sich bemerkbar, und um mit einem Schlage alle Gefahren, die seiner Dynastie drohten, zu bannen, entschloss sich der Kaiser, in völliger Verkennung der mangelhaften militärischen Ausrüstung und Vorbereitung seines Heeres, den Krieg mit Preussen vom Zaun zu brechen.

Oesterreich und Italien hatten sich vollste Neutralität gesichert und der Verlauf des Krieges gab dieser klugen Vorsicht recht.

Napoleon erlebte sein Waterloo bei Sedan am 1. September 1870 und musste sich gefangen nehmen lassen. Auf die Nachricht von dieser Katastrophe und ihren Folgen, brach in Paris die Revolution aus, die Kaiserin musste nach England flüchten; das zweite Kaiserreich, in den Stürmen einer Revolution begründet, fand wieder durch eine Revolution seinen Abschluss.

Nach den unglücklichen Ereignissen des Jahres 1870/71 war den Franzosen auf lange Zeit der Wunsch und die Möglichkeit genommen, sich mit den Problemen und Angelegenheiten fremder Staaten zu befassen und andern Völkern zum Durchbruch und Sieg der nationalen Idee zu verhelfen. Bevor sie an die Aufrichtung und Begründung von fremden nationalen Einheitsstaaten denken konnten, mussten sie für die Wiederaufrichtung des eigenen Landes sorgen. Festigung der inneren Verhältnisse und Konstituierung der Republik richteten alle Gedanken der französischen Regierung auf die Innenpolitik, während die Geschichte Europas in den folgenden Jahren fast allein und ausschlaggebend vom neu gegründeten deutschen Kaiserreich, beziehungsweise vom Reichskanzler Bismarck geleitet wurden.

Frankreich erholte sich aber von den inneren und äusseren Schädigungen des Krieges überraschend schnell und es bildete von da an das Hauptziel seiner Aussenpolitik, aus der drückenden Isoliertheit,

in die Bismarck es verbannt hatte, herauszukommen und wieder Beziehungen zu andern europäischen Mächten anzuknüpfen. Nach dem Berliner Kongress, stiegen die Aussichten Frankreichs, Russland von den Mittelmächten ab- und zu sich herüberzuziehen, ganz bedeutend und bewogen Bismarck das lose Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn zu einem festen Bündnis auszugestalten. Gleichzeitig gelang es ihm auch Italien unter seinem neuen König Humbert I. an dem Zweibund der Mittelmächte zu interessieren.

Vom Berliner Kongress ab wandelte sich das Verhältnis Frankreichs zu Oesterreich grundlegend. War doch jetzt Oesterreich ein Bundesgenosse Deutschlands geworden, des Deutschland, das Frankreich so tief gedemütigt hatte und von dessen Vernichtung in einem Rachezug alle französischen Nationalisten träumten. Aber noch lange nach 1879, ja bis nach dem Sturz Bismarcks konnte Frankreich in Europa keine aktive Aussenpolitik treiben, da es trotz aller Anstrengung der überlegenen Diplomatie des deutschen Reichskanzlers nicht gewachsen war und daher überall, wo immer es auch um Anschluss anklopfte, abgewiesen wurde. So warf es seinen Tatendrang auf die Erwerbung von Kolonien und verschärfte dadurch die Gegensätze mit Italien und England.

Bismarck verstand es, diese Rivalität (Tunis) auszunützen und Italien immer mehr den beiden Mittelmächten anzunähern, bis schliesslich im Jahre 1883 der Dreibundvertrag zustande kam.

Der Abschluss dieses Vertrages fand in ganz Europa starken Widerhall, am meisten naturgemäss in Frankreich, gegen das er sich unmittelbar richtete. Unter dem Ministerium Ferry begann, wie schon erwähnt, die Republik ihr Hauptaugenmerk auf die Erwerbung von überseeischen Besitzungen zu richten und wurde dadurch zu einem gefähr-

lichen Konkurrenten Englands, das ihr in Indochina, Madagaskar und im Innern Afrikas eine wirksame Opposition entgegenstellte. Bei dem Wettbewerb um Zentral- und Westafrika kam Frankreich eine Macht zuhülfe, von deren Unterstützung es sich einige Jahre zuvor nichts hätte träumen lassen. Bismarck verfolgte die kolonialpolitischen Bestrebungen der Franzosen mit Wohlwollen, weil er hoffte, dass sie dadurch von Elsass-Lothringen und dem Revanchegedanken gegen Deutschland abgelenkt würden. Ja, er liess der Pariser Regierung sogar durch ihren Berliner Gesandten, Herbette, sagen, "es müsse doch bedacht werden, dass die Engländer ganze Erdteile hätten unterwerfen können, weil Deutschland und Frankreich sich durch Jahrhunderte wegen eines kleinen Grenzstreifens bekämpften."(1)

So bot sich im Jahre 1884/85 bei der Berliner Kolonialkonferenz das seltene Bild, dass alle Nationen des Festlandes in einem Block vereinigt dem völlig isolierten England gegenüberstanden.(2) Aber diese für England so ungünstige Konstellation verschob sich sehr bald, da das Ministerium Jules Ferry, das in einer Ausbreitung der Weltmachtstellung Frankreichs in friedlichem Nebeneinander mit Deutschland sein Hauptziel erblickt hatte, durch das Parlament 1885 gestürzt wurde. Massgebend dafür waren vorübergehende Misserfolge der Kolonialtruppen Frankreichs in Indochina. Jetzt wurde in der Kolonialpolitik ein langsamerer Weg eingeschlagen und der Gedanke eines friedlichen Zusammenlebens zwischen Deutschland und Frankreich verschwand wieder etwas vom Horizont.

In den ersten Jahren traten die Folgen dieser Neuorientierung der französischen Aussenpolitik noch nicht in Erscheinung, sie konn-

(1) Friedjung, "Das Zeitalter des Imperialismus", 1. Bd. S. 41.

(2) " " a.a.O. S. 136.

ten sich nicht auswirken, da zu einem Bündnis gegen die Mittelmächte kein Partner zur Verfügung stand. England kam vorläufig wegen der Interessenkonflikte in Uebersee nicht in Frage und Russland war durch einen Rückversicherungsvertrag, den Bismarck 1887 abgeschlossen hatte, auf drei Jahre an Deutschland gebunden.

Am 20. März 1890 kam es wegen verschiedener persönlicher und sachlicher Differenzen zwischen Wilhelm II. und seinem Kanzler zur Entlassung des Letzteren und von diesem Zeitpunkt ab begann sich die Stellung Frankreichs in Europa und der Welt zu seinen Gunsten zu verschieben. Der Rückversicherungsvertrag mit Russland wurde von Deutschland nicht erneuert und dadurch stand jetzt einer grösseren Annäherung Russlands an Frankreich kein reales Hindernis mehr im Wege. Dem Zaren als absolutem Herrscher kostete es allerdings noch eine ziemliche Ueberwindung seine Vorurteile gegen die durch eine Revolution ans Ruder gelangte Regierung, gegen eine Republik, zu besiegen. Im August 1891 wurde ein Verteidigungsbündnis zwischen den beiden Staaten abgeschlossen und im Jahre 1892 eine Militärkonvention. Allerdings gelang es Frankreich für das erste noch nicht, Russland von seiner friedlichen Einstellung gegenüber den andern Grossmächten, besonders Deutschland abzubringen und sowohl Alexander III. wie auch sein im Jahre 1894 auf den Thron gekommener Nachfolger Nikolaus II. gaben unzweideutig zu verstehen, dass sie sich dem Pariser Kabinett zuliebe nicht in Konflikte mit Deutschland betreffs Elsass-Lothringen einlassen würden.

Überhaupt spielte das Bündnis mit Russland ^{politisch vorerst} ~~praktisch~~ eigentlich keine Rolle - auf dem französischen Geldmarkt spielte das russische Bündnis eine grosse Rolle, denn, da Russland ungeheure Anleihen aufnahm, hatten die französischen Kapitalisten einen günstigen Absatzmarkt gefunden - nur moralisch bedeutete es einen grossen Erfolg. Es war

damit Frankreich endlich gelungen, aus der jahrzehntelangen Isolierung herauszukommen. Endlich hatten sie dem mitteleuropäischen Block, der während der letzten Zeit die Geschicke zu bestimmen hatte, eine Gegenallianz gegenüberzustellen.

Indessen verschärfte sich der englisch-französische Gegensatz immer mehr. Seit Deutschland freiwillig bei der Erwerbung von Kolonialbesitz an die zweite Stelle gerückt war, trat jetzt nur noch Frankreich als gefährlicher Nebenbuhler Englands auf, denn die französische öffentliche Meinung war sich inzwischen darüber klar geworden, wie unklug es gewesen war, die weitschauende Kolonialpolitik Ferry's nicht verfolgt zu haben und die Regierung wurde jetzt vom Parlament tatkräftig unterstützt, alles Versäumte, soweit es möglich war, wieder einzuholen. Der Einfluss Clemenceaus und der Radikalen, die sich gegen Neuerwerbungen von Kolonien ausgesprochen hatten, trat gegenüber den offensichtlichen Erfolgen und Vorteilen, die sich für Frankreich daraus ergaben, stark zurück. Dadurch entstand sowohl in Afrika, wie auch im östlichen Asien und auf der Insel Madagaskar eine sich immer mehr zuspitzende englisch-französische Rivalität. "Ueberhaupt erhielt das letzte Jahrzehnt des 19. Jhdts. sein Gepräge durch die englisch-russische Rivalität in Asien, die englisch-französische in Afrika. Nur bei oberflächlicher Betrachtung erscheint der gleichzeitige deutsch-französische Gegensatz als Hauptfaktor." (1)

Die wütende Gegnerschaft Frankreichs und Englands führte, verbunden mit einem Ministerwechsel in Paris und Berlin, zu besseren

(1) Friedjung, a.a.O. S.189.

Fr. führt auch aus der Zeit bis ^{zum} endgültigen englisch-französi-
schen Ausgleich eine umfangreiche französische politische und
historische Literatur an, die z.T. in äusserst scharfer Form Stel-
lung zu den kolonialen Streitigkeiten nimmt. Die Minister des
Aeusseren: Freycinet "la question d'Egypte", Hanotaux, "Fachoda",
Flourens, "la France conquise"; Kolonialminister André Lebou,
"politique de la France en Afrique". Jean Darcy, "la conquete de
l'Afrique", "France et Angleterre, 100 années de rivalité coloniale".

Beziehungen der beiden Grossmächte, obwohl Frankreich in seiner Stellung zur elsässisch-lothringischen Frage beharrte. An die Stelle von Léon Bourgeois trat Meline an die Spitze des französischen Kabinettes und mit ihm trat der Aussenminister Hanotaux sein Amt an, der es verstand, die französischen Nationalisten mit dem Hinweis auf die englische Feindschaft etwas zurückzudrängen und mit Deutschland ein besseres Verhältnis anzubahnen.

Eine scharfe Wendung der französischen Politik trat dann mit dem Jahre 1898 ein. Die radikalen Parteien waren von Jahr zu Jahr stärker geworden und im Jahre 1898 gelang es ihnen endlich ein Ministerium nach ihrer Wahl durchzusetzen. Das Ministerium Meline wurde ein Opfer des Dreyfusskandals, da es vor einem Bruch mit dem Generalstab und der kirchlichen Partei zurückschreckte, und musste dem ganz radikalen Ministerium Brisson und dem Aussenminister Delcassé Platz machen. Dieser letztere war von Anfang an ein erbitterter Gegner des deutschen Reiches und ertrug lieber von England die bittere Demütigung von Fachoda, als dass er zu Deutschland in ein näheres Verhältnis getreten wäre. (Man denke an die deutsche Denkschrift vom Sommer 1898, in der Frankreich eine Intervention angeboten wurde und die Delcassé der französischen Kammer überhaupt nicht zeigte.)

Der Burenkrieg bot noch einmal die Gelegenheit für Frankreich und Russland mit Deutschland gemeinsame Sache gegen England zu machen, aber Deutschland wollte es sich nicht endgültig mit Grossbritannien verderben, ohne dafür Sicherheiten von seinen beiden Nachbarn zu erhalten. (1) Es verlangte die Garantie des deutschen Territoriums und

(1) Siehe Friedjung, "Das Zeitalter des Imperialismus" II. Bd.

auf diesen offiziellen und endgültigen Verzicht auf Elsass-Lothringen konnte und wollte das französische Kabinett niemals eingehen. So zer-
 schlugen sich die Verhandlungen schon am ersten Punkt, hatten aber
 den einen Zweck erreicht, England aufmerksam zu machen, ~~das~~ Von die-
 sem Zeitpunkt ab ^{hielt es} seine "splendide isolation" nicht mehr für so wün-
 schenswert ~~hielt~~, nachdem es der Gefahr eines festländischen Bündnis-
 ses gerade so knapp entronnen war und die blutige und grausame Unter-
 drückung des Burenaufstandes seinem Ansehen bei allen Grossmächten
 sehr geschadet hatte.

Eduard VII. unternahm es, die heikle Mission einer Annäherung
 an Frankreich selbst durchzuführen. Im Juli 1903 begannen dann die
 förmlichen Unterhandlungen, die aber noch nicht so rasch zu einem Ab-
 schluss geführt hätten, wenn nicht ein weltpolitisches Ereignis die
 Franzosen zu einem rascheren Verhandlungstempo gezwungen hätte. Im
 Februar 1904 brach der russisch-japanische Krieg aus, der zum Schrecken
 der Franzosen mit der gänzlichen Niederlage der Russen endigte. Jetzt
 fühlten sie selbst die Notwendigkeit ausser diesem, anscheinend so
 schwachen Bundesgenossen, noch eine kräftige Stütze in Europa zu haben.

Mit dem am 8. April 1904 ^{mit England} geschlossenen Ausgleich begann für
 Frankreich ein völlig neuer Abschnitt; mit diesem Vertrag warf Frank-
 reich die letzten Spuren der Geringschätzung als nur zweitrangige
 Grossmacht ab, unter der es seit drei Jahrzehnten gelitten hatte. Von
 jetzt an stand es Seite an Seite mit allen europäischen Mächten ausser
 den Mittelmächten, alle alten Gegensätze waren begraben, ein grosses
 Kolonialreich erworben und alle Tatkraft des Volkes jetzt frei ge-
 worden um sich die zwei nie verschmerzten, nie vergessenen Gebiete
 Elsass und Lothringen zurückzuholen. Das war auf friedlichem Wege
 nicht möglich, und so trieb die ganze Entwicklung von 1904 an natur-

notwendig auf einen Krieg mit Deutschland zu und kein Jahr verging mehr ohne gefährliche und kritische Situationen mit sich zu bringen. Man denke nur an die Marokkokrise von 1911, die Frankreich in eine derartige Erbitterung gegen Deutschland stürzte, dass eine kriegerische Auseinandersetzung fast unvermeidlich schien.

Als der Vater des mächtigen Dreiverbandes Russland-Frankreich-England wird meistens Édouard VII. angesehen und auch mit Recht, nur darf man die französischen Politiker, die ihn dabei sehr kräftig unterstützten, nicht vergessen. Friedjung hebt besonders die Tätigkeit der beiden Brüder Jules und Paul Cambon und Camille Barrère hervor. Paul Cambon als Botschafter in London griff in den Gang der Ereignisse am tatkräftigsten ein. Er hatte grossen Einfluss auf den französisch-englischen Ausgleich, und ruhte nicht, bis er auch Russland, den unversöhnlichsten Feind Englands, an diese Macht soweit angenähert hatte, dass eine tragfähige Grundlage für ein Bündnis gegeben war.

Ueber den Charakter des Dreiverbandes sagt Friedjung (1) abschliessend Folgendes: "So kam das umfassendste Bündnissystem zustande, das je die Geschicke der Menschheit bestimmte. Das von Bismarck geschaffene Netz von Verträgen überspann bloss das europäische Festland, während der Dreiverband die ganze östliche Halbkugel dazu Australien und Kanada in sich schloss. Sowohl das mitteleuropäische, wie das russisch-französische Bündnis hatten bloss dem Zweck der Verteidigung gedient, beide waren auch nur aus europäischen und nicht aus weltpolitischen Gesichtspunkten geschlossen worden. Die Allianz Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn behielt diesen Sinn auch bei, während das Abkommen zwischen Russland und Frankreich durch den Bei-

(1) Friedjung, a.a.O. II. Bd. S. 160.

tritt Englands seinen Charakter von Grund aus änderte. Seitdem stand Mitteleuropa unter unerträglichem Druck."

Im Jahre 1912 wurde die Militärkonvention zwischen den beiden Westmächten vom Jahr 1906 durch das äusserst wichtige Marineabkommen ergänzt. Diese militärischen Bündnisse fanden dann ihre rechtliche Festlegung in einem politischen Bündnis, das im November 1912 abgeschlossen wurde.

Als im Jahre 1913 Poincaré Ministerpräsident wurde, hofften alle französischen Nationalisten, dass jetzt endlich die Konsequenzen aus der erfolgreichen Einkreisung Deutschlands gezogen würden und die verlorenen Provinzen wieder zum Mutterlande zurückkämen.

Die zunehmenden Verwicklungen am Balkan beschleunigten den Ablauf der Ereignisse und die Ermordung des Thronfolgerpaares bildete nur den äusseren Anlass zum Weltkrieg, der alle in den letzten Jahrzehnten angesammelten Konflikte entscheiden sollte.

Nachdem die französische Aussenpolitik in den letzten 60 Jahren vor dem Ausbruch des Weltkrieges verfolgt worden ist, ist es nicht schwer, die Beweggründe für ihre intensive Beschäftigung mit den ^{österr.} ~~Balkan~~ Fragen zu erklären.

Von dem Augenblick an, in dem sich das Schicksal Deutschlands, des Erbfeindes der französischen Nation mit dem der Donaumonarchie verknüpft hatte, trug ^{jene} ~~sie~~ ein lebenswichtiges Interesse daran, alle Bundesgenossen ihres gefährlichen Gegners in einem Zustand der Schwäche und aussenpolitischen Inaktivität zu halten, oder bei einem nach aussen hin noch mächtig erscheinenden Staat die innenpolitischen und

innerstaatlichen Verhältnisse nach Möglichkeit in Unruhe und Verwirrung zu stürzen und auf diese Weise alle staatserhaltenden und aktiven Elemente für aussenpolitisches Eingreifen zu paralysieren.

In Oesterreich-Ungarn fanden die Franzosen für diese Absichten ein durch die mannigfaltige Volkszusammensetzung des Reiches naturgemäss weites Betätigungsfeld. Konnten sie doch hier an schon vorhandene, zentrifugale Strömungen der verschiedenen Nationalitäten anknüpfen. Sie sprachen von der Erlösung der durch die pangermanistische Zentralisierung in ihrem Volkstum bedrohten und unterdrückten Slawen, weckten dadurch ^{auch} in weiten nicht chauvinistischen Kreisen des französischen Volkes die Erinnerung an die alten Ideen und stellten sie gegen die Monarchie feindlich ein.

Der erste Beweggrund war, wie schon erwähnt, also das Bündnisverhältnis, in dem die beiden Mittelmächte zueinander standen, vom Jahre 1891 kam noch ein gewichtiger, zweiter Grund dazu : das russisch-französische Bündnis.

Jetzt wurden die russischen panslawistischen Interessen auch zu Angelegenheiten der französischen Nation und nicht nur die Interessen am Balkan, sondern auch darüber hinausgehend alle Absichten, die Russland in den slawischen Teilen Oesterreichs und Ungarns verfolgte. Und in Frankreich erschienen von den Jahren nach dem Berliner Kongress angefangen bis zum Ende des Weltkrieges Aufsätze und Broschüren, die grösstenteils in ganz einseitiger Haltung zu den schweren Problemen eines Nationalitätenstaates Stellung nahmen und in denen dem Volke gepredigt wurde, dass der Kampf gegen den Pangermanismus im Osten zur Befreiung der unterdrückten Völker ebenso wichtig und für die Nation bedeutungsvoll sei, wieder um die Zurückgewinnung Elsass-Lothringens und ~~der~~ Rheingrenze.

Denen gegenüber standen aber wieder auch eine Reihe anderer, die die Erhaltung Oesterreichs für eine europäische Notwendigkeit erklärten, Wege zu einer Lösung der verwickelten Verhältnisse suchten und dies alles in der Hoffnung, ein Oesterreich, das nicht mehr unter deutscher Führung stünde, vom Bündnis mit Deutschland abziehen zu können und vielleicht gar für das eigene Lager zu gewinnen.

Dass nur höchst materielle und politische Gründe die meisten französischen Publizisten und Politiker zu diesem Eintreten für das Slawentum bestimmten und alle Vorwände vom Prinzip der Freiheit der Nation nur unecht und erheuchelt waren, geht schlagend daraus hervor, dass eine gleiche und viel härtere Unterdrückung von nationalen Minderheiten im absolutistischen Zarenreich und England von ihnen gar nicht beachtet oder sogar wohlwollend mitangesehen wurde; so sprach ein französischer Politiker den Wunsch aus, das verbündete Russland möge bald ein national geeinter Staat sein. Und niemand regte sich darüber auf, dass er damit den vielen nichtrussischen Völkern im Reiche den nationalen Todesstoss versetzte.

Ebenso stand man dem verzweifelten Widerstand der Iren gegen die englische Herrschaft und ihren Kämpfen um die Freiheit in Frankreich teilnahmslos gegenüber und betrachtete sie seit dem Zusammenschluss mit England ebenso als Rebellen, wie es die Engländer selbst taten.

Ueberhaupt darf man Gefühlen im Leben der Völker keine entscheidende Rolle zubilligen. Sympathien und Antipathien können wohl die Ereignisse beeinflussen, aber doch nie in dem Masse, wie wirtschaftliche und politische Vor- und Nachteile. Das beste Beispiel dafür ist die Wandlung, die man in der allgemeinen Ansicht über England beobach-

ten konnte. England stand um 1900 noch dem Abscheu und der Verachtung der ganzen übrigen Welt gegenüber wegen seines unmenschlichen Verhaltens gegen die Buren. Besonders in Frankreich war die allgemeine Empörung gross.

Von dem Augenblick an aber, in dem Frankreich die grossen Vorteile einsehen lernte, die es aus einer Verbindung mit England ziehen könnte, hatte die öffentliche Meinung alle moralische Entrüstung vergessen.

Aus den dargelegten Erwägungen heraus muss man der französischen Literatur, die sich mit den Problemen der Donaumonarchie befasst, ganz besonders kritisch begegnen und sie Punkt für Punkt mit den historischen Darstellungen von Oesterreichern vergleichen und überprüfen.
